

BRÄUTIGAM, M.: Vereinskarrerien von Jugendlichen. 1992 (im Druck).

BRETTSCHEIDER, W.-D./BRÄUTIGAM, M.: Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen. Frechen 1990.

OPASCHOWSKI, H.-W.: Sport in der Freizeit. Mehr Lust als Leistung. Hamburg 1987.

**Dietrich Kurz**

## **Leichtathletik im Kindes- und Jugendalter - Sinn und Reiz -**

In meinem Beitrag wird es allgemein um die Frage gehen, wodurch sich eine für Kinder und Jugendliche interessante Leichtathletik auszeichnet. Dabei dürfen Sie das Wort "interessant" zunächst noch alltagssprachlich verstehen; im Lauf meiner Ausführungen wird es - so hoffe ich - eine präzisere Bedeutung bekommen. Auf einem Breitensportkongreß geht es mir allerdings von vornherein darum, daß meine Überlegungen auch für solche Kinder und Jugendliche zutreffen, die nicht unbedingt das Talent haben, in der Leichtathletik einmal auf irgendwelchen bedeutenderen Treppchen zu stehen. Als Hochschullehrer, der selbst regelmäßig Leichtathletik für Studierende in Lehramtsstudiengängen unterrichtet, bin ich selbstverständlich immer auf der Suche nach einer in diesem Sinn breitensportlichen Leichtathletik, einer Leichtathletik also, die prinzipiell alle Schülerinnen und Schüler ansprechen kann.

Die knappe Zeit, die uns hier gegeben ist, zwingt mich zur Konzentration auf etwas Wesentliches. Mir erscheint inzwischen immer wichtiger, daß wir uns über den Sinn klarwerden, den jungen Menschen in der Leichtathletik finden können. Durch unsere Vermittlungsmethoden, aber auch durch die Wahl von Geräten und Umgebung, die Entscheidung über Wettkampfbregeln und -maße und nicht zuletzt durch unser Beispiel, d. h. dadurch, wie wir uns selbst in leichtathletischen Situationen verhalten, geben wir unseren Schülern vor, welchen Sinn sie finden sollen, welcher ihnen aber auch verborgen bleibt.

Damit gehe ich also davon aus, daß weder die Leichtathletik als ganze noch ihre einzelnen Disziplinen und Übungen einen von vornherein bestimmten Sinn besitzen, sondern daß wir durch unser Arrangement in gewissen Grenzen Sinn setzen können.

Wenn ich im folgenden weiterhin oft das Wort "Sinn" benutze, dann meine ich damit immer individuellen, subjektiven Sinn, also das, was die einzelne Person in Worte zu bringen sucht, wenn wir sie fragen: Warum tust du das? Was bedeutet dir das? Was hast du davon? usw. Ich möchte, daß die Studentinnen und Studenten in meinen Kursen auf solche Fragen zu ihrer Leichtathletik-Ausbildung nicht sagen müßten "ist Pflicht", "brauch ich für's Examen", "muß ich in der Schule auch unterrichten", sondern auch sagen können: "macht Spaß", "ist interessant", "gibt mir etwas" - also den Sinn in der Aktivität selbst und nicht nur in den durch sie unter Umständen erwirkten Ergebnissen sehen. Denn das halte ich für die beste Voraussetzung dafür, daß sie auch ihren Schülern später einmal eine interessante Leichtathletik vermitteln können.

Wenn ich meine inzwischen etwa 20jährige, immer der praktischen Bewährung ausgesetzte Suche nach dieser potentiell für alle interessanten Leichtathletik bilanziere, kann ich im Rückblick drei Stufen erkennen, in denen sich meine Vorstellungen geklärt haben. Durch Seitenblicke auf das, was andere über Leichtathletik so schreiben, glaube ich feststellen zu können, daß auf den beiden ersten Stufen die meisten Mitglieder zumindest der schreibenden Zunft unter den Leichtathletik-Lehrern angekommen sind. Sie werde ich daher kürzer skizzieren; über die dritte - auch für mich noch neu und aufregend - etwas ausführlicher.

## I

Was ist das Gemeinsame an all dem, was wir unter der Bezeichnung "Leichtathletik" zusammenfassen? Bewegungen, die den Grundmustern Laufen, Springen und Werfen zuzuordnen sind, werden unter sehr einfachen Gütekriterien, nämlich vorwiegend dem "citius" (möglichst kurze Zeit) und dem "altius" (möglichst weit oder hoch) miteinander verglichen. Die Leichtathletik besteht aus einem Ensemble sehr naheliegender, daher schon Kindern verständlicher Tests. Um die Wette laufen, springen oder werfen - das ist so naheliegend, daß wir es auch in fast allen Kulturen der Welt finden - fast gleichgültig, ob die Fertigkeiten, die man dabei erprobt, für die Bewältigung der alltäglichen Lebensanforderungen bedeutsam sind oder nicht. In hochindustrialisierten Gesellschaften ist es selten lebensnotwendig, schnell laufen oder weit werfen zu können - dennoch gibt es keinen jungen Menschen, der das nicht können möchte; es wirkt eine Ahnung, es sage symbolisch etwas über den Wert eines Menschen aus, wie er sich in solchen elementaren Testsituationen bewährt. Wir wissen natürlich als aufgeklärte Menschen, daß dies ganz irrational ist - dennoch können sich selbst Erwachsene nicht frei davon machen, wie wir bei jedem Volkslauf sehen können - nicht nur bei den Läufern, sondern auch bei denen, die ihnen applaudieren. Es ist die Faszination

der symbolischen Leistung, die in der Leichtathletik so einfach und elementar zu finden ist wie wohl sonst nirgends im Sport.

Ich habe dies in früheren Veröffentlichungen (KURZ 1982; 1986) ausführlicher als die Idee der Leichtathletik beschrieben und mich - auch in leistungskritischen Zeiten - immer dafür eingesetzt, sie ernst zu nehmen. Mit den praktischen Folgerungen, die ich daraus gezogen habe, saß ich jedoch zunächst zwischen allen Stühlen. Viele gestandene Leichtathleten haben mich von der Seite angesehen, den meisten Sportpädagogen galt ich als Leistungsfetischist. Für den Schulsport habe ich nämlich gefordert, Wettkampffreglements, Strecken, Gerätemaße, Techniken, Trainingsformen konsequent und ohne Rücksicht auf die gewohnten Normen des DLV oder der KMK daraufhin zu überprüfen, ob sie geeignet sind, unsere Schülerinnen und Schüler, und zwar insbesondere auch die retardierten und weniger talentierten, diese Idee erfahren zu lassen. Dieser Überprüfung fiel einiges zum Opfer, was Leichtathletik-Lehrern selbstverständlich war: die höheren Hürden und die schwereren Kugeln, der Hitch-Kick und die Rückenstoßtechnik, die Balkentreff-Übungen beim Weitsprung, die angsterzeugende Latte beim Hochsprung, die Tiefstart-Rituale beim Sprint, die Wechselräume bei den Staffeln und vieles mehr. Dafür kam anderes herein, was vergessen war, zu Unrecht den Kleinen vorbehalten schien oder als zu schwer galt: der Schleuderball z. B. und der Hochsprung vom Reutherbrett, die Pendelstaffel, der Schrittweitsprung, die Superkurzstrecke (von 25, 30 oder 50 m) oder das Springen mit dem Stab.

Entsprechend meiner Vorstellung von der Idee der Leichtathletik war und bin ich immer auf der Suche nach möglichst einfachen Test- und Wettkampffarrangements, in denen sich Schüler ihren individuellen Voraussetzungen angemessen anspruchsvolle, aber erreichbare Aufgaben stellen können. Diese Aufgaben sollen als Stationen zur "richtigen", d. h. der normierten Leichtathletik gesehen werden können, also auch die talentierten Leichtathleten nicht in die Sackgasse führen, sollen aber auch für sich selbst ansprechend sein. Es geht mir also nicht um eine alternative Leichtathletik, sondern eher um eine kleine, die auf kürzeren Wegen schon etwas von den großen ahnen läßt. Die Leistungen in dieser Kleinen Leichtathletik nehme ich so ernst, wie Leistungen im Sport überhaupt, d. h. für sie wird sach- und entwicklungsgemäß trainiert, Fortschritte werden gelobt, Siege gefeiert. Ich kann es für die erste Stufe bei diesen Andeutungen lassen. Begründungen und Anregungen für die Praxis sind in einigen Veröffentlichungen nachzulesen, am besten zugänglich in dem Buch "Laufen, Springen, Werfen", das ich gemeinsam mit Günter Frey und Eberhard Hildenbrand geschrieben habe (FREY u. a. 1984 ff). Seit der Verlag diesem Buch in einer späteren Auflage ein zwar buntes, aber unserer Idee völlig widersprechendes Titelbild angetan hat, ist es leider so gut wie tot, obwohl inhaltlich einige Ansätze und-manche Beispiele fin-

den sich jetzt auch im Rahmentrainingsplan des DLV wieder (JOCH 1991) - die Idee scheint, obwohl zunächst mit Blick auf die Schule entworfen, auch für Vereine akzeptabel. Daß im Literaturverzeichnis nicht wir zitiert werden, sondern andere, die nach uns in ähnlichem Sinn geschrieben, vielleicht auch von uns abgeschrieben haben, zeigt, wie breit der Konsens im Prinzipiellen bereits geht.

## II

Ich habe mich bei meiner Suche nach der interessanten Leichtathletik zunächst auf eine Perspektive konzentriert, unter der man den Sinn dieser Sportart sehen kann, nämlich den Leistungscharakter leichtathletischer Situationen. Leichtathletik hatte für mich (und hat noch) zentral mit Leistung zu tun. Meine Versuche gingen letztlich darauf, entwicklungsgemäße, individuell angemessene und damit attraktive Leistungssituationen unter der Idee der Leichtathletik zu finden. Mir mußte dann bald klar werden, daß der Reiz vieler meiner Arrangements zwar entscheidend, aber keineswegs allein durch den Leistungscharakter erklärbar ist. Wenn in meiner Leichtathletik im Block Wurf/Stoß die Kugel inzwischen immer weiter an den Rand rutscht und unter anderen Wurfgeräten der Schleuderball wieder zu Ehren kommt, ist das ja allein unter der Leistungsperspektive nicht zu begründen. Auch mit der Kugel lassen sich (wenn man das Gewicht angemessen reduziert und eine entwicklungsgemäße Stoßtechnik lehrt) Leistungserlebnisse vermitteln und spannende Wettkämpfe (auch Mannschaftswettkämpfe) durchführen. Aber bei den meisten plumpst die Kugel eben doch nur, während der Schleuderball fliegt. Ein Bewegungserlebnis, das mit so etwas wie Freude am Effekt verbunden ist ("das habe ich bewirkt!"), kommt mit der Kugel für die meisten nicht so schnell auf, mit dem Schleuderball, aber auch mit dem Ball, dem Speer, dem Diskus schon eher. Die Schlaufe eines Schleuderballs kann man mit einem Sprungseil verlängern, dann kann man das Gerät auch wie einen Hammer werfen, und es fliegt nach einiger Übung noch weiter und zieht einen Schwanz hinter sich her, dessen Anblick die Freude am Effekt verstärkt. Und eine vergleichbare Wirkung läßt sich erzielen, wenn man dem 200-Gramm-Ball einen Meter Baustellenband anklebt, das in der Luft sogar noch ein knatterndes Geräusch macht.

Dieses Beispiel soll dafür stehen, daß die Attraktivität einer leichtathletischen Situation auch auf anderem beruhen kann als ihrem Leistungscharakter. Ich habe in meinen sportpädagogischen Arbeiten eine Systematik von sechs Sinnperspektiven des Sports begründet, unter denen sich der aktuelle Reiz und der pädagogische Wert des Sports begründen läßt (KURZ 1986 a, KURZ 1990, 85 - 101). Die Leichtathletik ist in der für andere Sportarten durchaus beneidenswerten Lage, für fünf dieser Sinnperspektiven offen zu sein. In Interviews mit Leichtathleten, die

wir im Rahmen von Examensarbeiten auch kunstgerecht geführt haben, konnten wir neben der Leistungsperspektive folgende vier Perspektiven identifizieren, in denen der aktuelle Reiz einer Aktivität in der Leichtathletik liegen kann:

- Spannungserlebnisse, hier verstanden als Erlebnisse, deren Reiz auf dem ungewissen Ausgang, insbesondere in Wettkampfsituationen beruht (aber wie selten sind Wettkämpfe in der Leichtathletik wirklich für alle Beteiligten spannend!);
- Gemeinschaftserlebnisse, insbesondere solche, die darauf beruhen, daß man gemeinsam eine Leistung vollbracht, eine Aufgabe gelöst hat, wobei die Gemeinschaftsleistung möglichst nicht nur in einer Addition von Einzelleistungen, sondern in Kooperation auf Aufgabenteilung zustande kommen soll;
- Bewegungserlebnisse, hier verstanden als Erlebnisse, in denen das Reizvolle, Prickelnde, Sensationelle der Situation wesentlich aus den Gefühlen entsteht, die mit den Bewegungen selbst aufkommen;
- Körpererlebnisse, also angenehme, wohltuende, aber auch aufregende Empfindungen am eigenen Körper.

Unsere Aufgabe als Leichtathletik-Lehrer sehe ich nun darin, solche Erlebnisse, die für den Könnler zu einem großen Teil die Attraktivität der Leichtathletik ausmachen, durch geeignete Arrangements auch schon auf einer niedrigeren Stufe des Könnens zugänglich zu machen. Ich will das nur für die "Bewegungserlebnisse" an einem Beispiel noch etwas verdeutlichen: So wie wir durch die Wahl und die Ausstattung der Wurfgeräte Einfluß darauf nehmen können, ob die Freude am Effekt auch schon auf einer niedrigeren Stufe des Könnens aufkommt, können wir das Erlebnis der Geschwindigkeit beim Laufen beeinflussen. Wir können gelegentlich leicht bergab sprinten lassen - dann ist man wirklich schneller, wir können aber auch die Illusion zu Hilfe nehmen. Ich komme mir schneller vor, wenn die Raummarken, an denen ich mich orientiere, nahe bei mir sind (daher auf einem schmalen, mit Büschen und Bäumen umsäumten Weg schneller als auf einer breiten Straße), und ich komme mir noch schneller vor, wenn die Raummarken sich mir entgegen bewegen. Sie alle kennen die Überhol-sprints (immer der letzte sprintet an der Gruppe vorbei und schließt sich vorn an): bei ihnen ist man scheinbar immer langsamer als in Wirklichkeit. Arrangieren Sie es einmal umgekehrt: Der vorderste dreht sich um, sprintet an der Gruppe vorbei und schließt sich hinten an - und dann dasselbe im Slalom durch die auf einen zukommenden Slalomstangen: ein berauschendes Geschwindigkeitserlebnis!

In ähnlicher Weise suche ich nach Wettkampfglements, die mehr Spannung aufkommen lassen als die üblichen, suche angenehme, auch sensationelle Körpererfahrungen (TREUTLEIN 1986) zu verstärken und erfinde neue Wettkämpfe, Testsituationen, Trainingsformen, die das Erlebnis des Miteinander, der Gemeinschaft verstärken.

Auch auf dieser zweiten Stufe glaube ich inzwischen einen Konsens unter vielen Leichtathletik-Lehrern zu erkennen. Dieser Kongreß wird wohl wieder ein Ideenmarkt sein, auf dem sich viele Beispiele finden lassen, deren Reiz sich nach meinen Kategorien erklären läßt. Die vom DLV als Breitensport-Knüller empfohlene Spiel-Leichtathletik baut zu einem wesentlichen Teil auf solchen Erlebnissen neben der Leistungsperspektive. Vereine machen jedoch oft eine betrübliche Erfahrung mit einer breitensportlichen Leichtathletik, die wesentlich auf aktuellen Reizen dieser Art aufbaut: Wer es einmal mitmacht, lobt es, kommt aber dennoch nur selten wieder. Regelmäßige Teilnahme oder gar Bindung entsteht in einer solchen Leichtathletik kaum. Damit bin ich bei meiner dritten Stufe.

### III

Der Grundgedanke ist dieser: Wenn Menschen eine Veranstaltungsfolge mit grundsätzlich freiwilliger Teilnahme regelmäßig besuchen sollen, muß einerseits möglichst jede einzelne Veranstaltung für sie attraktiv, reizvoll, unterhaltsam, befriedigend o. ä. sein; andererseits muß aber auch die Veranstaltungsfolge für sie unter Erwartungen stehen, die sich erst in längeren Fristen erfüllen können (zum folgenden ausführlicher: KURZ i. Dr.).

Eine spezielle Theorie, die diesem Grundgedanken folgt, hat Falko RHEINBERG (1989) entwickelt und mit anschaulichen Beispielen aus dem Sport illustriert. Er unterscheidet *Zweck- und Tätigkeitsanreize*. Zweckanreize liegen in den gewünschten Ergebnissen oder Folgen, die eine Tätigkeit - u. U. erst nach längerer Ausübung - bewirken kann, z. B. der Gewinn einer Meisterschaft oder die Verbesserung eines Rekordes infolge längerfristigen Trainings. Tätigkeitsanreize sind solche, die sich in den angenehmen Empfindungen erfüllen, die die Tätigkeit selbst begleiten. Die Grundannahme, daß eine freiwillige Tätigkeit längerfristig nur durchgehalten wird, wenn Anreize beide Typen - oder allgemeiner: längerfristige und kurzfristige Erwartungen - sich in einer guten Mischung oder Balance befinden, ist plausibel, entspricht verbreiteten Erfahrungen und scheint auch durch Untersuchungs-Ergebnisse der amerikanischen adherence-Forschung bestätigt zu werden (BREHM/PAHMEIER 1990). Sie läßt sich auch durch Arbeiten zu einer pädagogischen Theorie des *Interesses* (SCHIEFELE 1986, PRENZEL/KRAPP 1986) stützen, in denen ebenfalls betont wird, daß Interessen sich nur bilden, wenn das

Bemühen um längerfristiges, tieferes Eindringen in eine Sache (*Persistenz*) immer wieder von aktuellen Wohlbefinden bei den entsprechenden Tätigkeiten (*flow*) begleitet wird.

Die angewandte Forschung zu solchen Fragen scheint sich in letzter Zeit auf solche Fälle konzentriert zu haben, in denen zwar langfristige Ziele, Erwartungen oder Verpflichtungen vorhanden sind, es aber an den Attraktionen fehlt, die die Tätigkeit selbst auf dem langen Weg zum (vielleicht nie erreichten) Ziel aktuell reizvoll erscheinen lassen. Entsprechend hat RHEINBERG nur Tätigkeitsanreize differenziert untersucht, und auch die vielfach rezipierten Arbeiten von CSIKSENTMIHALYI (1987) zum *Flow*-Erleben gehören in diesem Zusammenhang. Verständlicherweise gehen auch Untersuchungen zur Motivation im Schulsport vorwiegend in diese Richtung: Die langfristige Orientierung ist vorhanden (Zeugnisnoten, Teilnahmepflicht) - doch was macht die einzelne Stunde reizvoll?

Meine Vermutung geht nun dahin, daß im Breitensport des Vereins das typische Motivationsproblem genau umgekehrt liegt. Die Initiatoren und Übungsleiter der breitensportlichen Leichtathletik in den Vereinen sind vielleicht nur gute Animatoren oder Unterhalter, d. h. sie verstehen es, jede einzelne Veranstaltung zu einem Ereignis, einer Attraktion, einem Erlebnis werden zu lassen - aber in ihren Angeboten fehlen typischerweise gewinnende, Interesse weckende Orientierungen, die regelmäßige Teilnahme und längerfristiges Engagement sinnvoll erscheinen lassen. Diese Vermutung kann ich durch systematisch erhobene empirische Befunde derzeit nicht belegen, versuche sie daher auf andere Weise plausibel zu machen.

Stellen wir uns einmal einen Jugendlichen vor, der vor der Entscheidung steht, ob er heute "zum Training" gehen soll oder nicht! Er müßte vielleicht jetzt sofort seinen gemütlichen Sitzplatz verlassen, aus dem laufenden Fernsehprogramm aussteigen, seine Sachen packen, aufs Fahrrad steigen und (noch dazu bei diesem unangenehmen Wetter!) sich auf den Weg machen. Die Bedingungen können im einzelnen anders sein: Die Mutter kann ihn chauffieren, ein Freund mit ihm fahren, das Wetter kann auch schön sein, sich dann jedoch auch für eine andere Unternehmung anbieten als gerade das Training in der Halle. Es könnte auch gerade nichts Attraktives im Fernseher zu finden sein, oder das Training könnte ein angenehmer Vorwand sein, die Hausaufgaben abzubrechen. Typisch ist jedoch, daß "das Training" in der Konkurrenz mit anderen Freizeit- oder Unterhaltungsangeboten steht, gegen die man sich entscheiden muß, und daß diese Entscheidung zunächst einmal kleinere oder größere Unbequemlichkeiten zur Folge hat, denen man aus dem Wege ginge, wenn man nicht ginge.

Es sind nun viele wirksame Gründe denkbar, sich doch für das Training zu entscheiden. Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf solche, die mit den Inhalten und dem Sinn des Angebots zusammenhängen. Stellen wir uns zunächst einmal vor, das "Training" sei eine typische traditionelle Veranstaltung, bezogen auf das normierte Wettkampfsystem in einer beliebigen Sportart. Dann ist der Fall prinzipiell klar: Man muß regelmäßig gehen, weil man sonst seine Leistungen kaum steigern kann, vielleicht sogar den Anschluß verliert; in den Wettkämpfen wird man ziemlich bald hinter den Erwartungen zurückbleiben und vielleicht nicht mehr aufgestellt werden. Für Mannschaften (in der Leichtathletik z. B. eine Staffel) kommt noch hinzu, daß auch die anderen u. U. nicht ordentlich trainieren können, wenn man fehlt, so daß auch rigide Sanktionen ("wer zweimal unentschuldig fehlt, braucht gar nicht mehr zu kommen") aus den gemeinsamen Zielen heraus zu rechtfertigen sind.

Wenn Breitensportliche Leichtathletik eine Leichtathletik ist, in der Wettkämpfe allenfalls eine untergeordnete Bedeutung haben, fehlen typischerweise solche Gründe für regelmäßige Teilnahme. Welche anderen könnte es geben? In anderen Sportarten könnte z. B. eine Vorführung einstudiert werden, an der nur mitwirken wird, wer an der Vorbereitung kontinuierlich beteiligt war. Man könnte eine Unternehmung mit Expeditionscharakter (z. B. eine Wasserwanderfahrt, eine Bergtour) planen und sich technisch, konditionell, organisatorisch auf sie einrichten. Diese beiden typischen Möglichkeiten lassen u. U. eine Verbindlichkeit entstehen, die der einer wettkampforientierten Trainingsgruppe vergleichbar ist - allerdings zunächst nur für die Frist bis zur Vorführung oder Expedition. Aber in der Leichtathletik bietet sich das nicht an.

Typische Breitensportangebote für Jugendliche, wie sie etwa die SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN (1987) propagiert hat, scheinen weitgehend auf die Attraktivität der einzelnen Veranstaltung zu setzen. Es soll jeweils kommen können, wer Lust hat, und jedermal soll etwas geboten werden, was möglichst alle mitmachen können und möglichst vielen Spaß macht. Abwechslung, nicht Kontinuität soll die Inhalte kennzeichnen. In solchen Angeboten ist Fluktuation konsequent, Bindung kann über die Inhalte nicht entstehen. Jede einzelne Veranstaltung steht unvermeidbar in der Konkurrenz der vielfältigen Unterhaltungsangebote, die auf Jugendliche heute zukommen, und wird oft verlieren.

Diese wenigen Überlegungen machen verständlich, daß in Breitensportangeboten aus inhaltlichen Gründen prinzipiell eine geringe Verbindlichkeit und Bindungskraft steckt als in den traditionellen Formen des wettkampforientierten Trainings. Das kann z. T. durch andere Faktoren etwas kompensiert werden: durch zusätzliche, auch außersportliche ("überfachliche") Maßnahmen, die den Zusammenhalt

der Gruppe fördern; durch attraktive äußere Rahmenbedingungen und ein pädagogisch besonders geschultes Leitungspersonal. Doch grundsätzlich wird es seltener und nur mit besonderen Anstrengungen gelingen, Bindung im Breitensport zu erreichen, wenn - wie in der Leichtathletik - auch wettkampfähliche Bindemittel wie Vorführungen oder Expeditionen nicht in Frage kommen.

An dieser Stelle füge ich die These ein, daß ohne Bindung der Teilnehmer auch die sozialen Funktionen - allgemeiner: die pädagogischen Bedeutungen - verlorengehen, die am Verein geschätzt werden (vgl. SACK 1985). Denn pädagogische Bedeutung kann nur gewinnen, was man nicht als Abnehmer mit sich geschehen läßt, sondern aktiv mitgestaltet, worauf man sich einläßt, woran man *interessiert* ist: "vertraut werden und immer weiter entdecken, was der Vorübergehende und nur kurz zu Besuch Weilende kaum ahnen und niemals erfahren kann ... Das ist Interesse" (SCHIEFELE 1986, 160), und ohne Interesse keine pädagogische Wirkung. Weitere pädagogische Möglichkeiten eröffnen sich, wenn das, woran man Interesse entwickelt, gemeinsam mit anderen und auch in einer gewissen Verantwortung oder zumindest Rücksichtnahme ihnen gegenüber verfolgt wird. Ein Verein, der in diesem Verständnis *Interessen-Gemeinschaft* ist und fördert, hat besondere pädagogische Chancen.

Diese Einsicht legt es nahe, doch noch einmal die Frage zu stellen, ob denn Breitensport für Jugendliche im Verein so selbstverständlich auf längerfristige Leistungsziele, auf Leistungsvergleiche, Wettkämpfe und ein Wettkampfsystem verzichten sollte, wie das in den meisten Konzeptionen bisher unterstellt wurde. Diese Frage kann ich im Rahmen dieses Beitrags nicht mehr gründlich nachgehen. Vieles scheint mir jedoch dafür zu sprechen, daß Breitensportentwicklung für Kinder und Jugendliche im Verein sich in Zukunft nicht so sehr um Alternativen zum Wettkampfsport, sondern mehr um Modifikationen des Wettkampfsystems im Sinne der bes. von KUHLMANN (1989) geforderten "inneren Reform" bemühen sollte. In der Sinnperspektive "Leistung" liegen wesentliche pädagogische Chancen des Sports gerade für Heranwachsende (GRUPE 1982, KURZ 1983). Daß das Leistungsthema im Sport Kontinuität erhält (*persistent* wird), ergibt sich in der Leichtathletik am ehesten im Rahmen eines Wettkampfsystems. Die Ergebnisse von SACK (1980), auf die man sich für die Forderung nach einem wettkampffreien Breitensport meistens beruft, lassen sich auch anders deuten: Aus dem traditionellen Trainings- und Wettkampfsystem steigen so viele Jugendliche nicht deshalb so früh aus, weil sie grundsätzlich keine Leistungsvergleiche und Wettkämpfe mehr wollen, sondern weil sie im bestehenden System mit seiner eingebauten Leistungsspirale immer mehr Zeit und Engagement investieren müssen, um auch nur noch mitzukommen. Dies trifft Jugendliche typischerweise gerade dann, wenn sich auch andere Interessen bei ihnen ausbilden und ihre Zeit

beanspruchen. Zeitknappheit ist ein subjektives und objektives Merkmal heutiger Jugend. Sie fordert nicht die Entwicklung von Alternativen zum Wettkampfsport in den Vereinen, sondern eine Modifikation des Wettkampfsystems, die dieser typischen Lebenssituation Jugendlicher angemessen sind.

Meine Überlegungen führen also zu der Einsicht, daß eine Breitensportliche Leichtathletik für Jugendliche im Verein es prinzipiell desto schwerer hat, Bindungen zu erreichen, je weiter er sich von den Merkmalen des geläufigen Trainings- und Wettkampfsystems entfernt. Nur angedeutet habe ich die Vermutung, daß auch die pädagogischen Chancen, jugendliche Entwicklung zu stützen und zu fördern, in der gleichen Richtung abnehmen, in der die Bindungskraft geringer wird. Ausführliche Argumente, die diese Vermutung stützen können, habe ich in einem früheren Beitrag gemeinsam mit Klaus-Peter BRINKHOFF (KURZ/BRINKHOFF 1989) zusammengetragen. Sie wären noch weiter zu vertiefen durch Überlegungen auf der Grundlage der bereits angesprochenen pädagogischen Theorie des Interesses (SCHIEFELE 1986): Subjektive Bereicherung, persönliche Bedeutung, bildende Wirkung kann in unserem Leben nur gewinnen, worauf wir uns anders, ernsthafter und dauerhafter, einlassen als auf Unterhaltung. Bedeutsam kann gerade Jugendlichen nur sein oder werden, was sie eine Weile verfolgen wollen, weil sie empfinden, daß es sie selbst weiterbringt, wenn sie in dieser Sache weiterkommen. Wem das im Sport nicht begegnet, deren Entwicklung kann er nicht fördern.

Plausibel scheint darüber hinaus, daß mit der Abnahme der Bindungskraft der Vereinsangebote auch die Bereitschaft der Übungsleiter sinkt, sich ihrerseits zu binden. Wenn - im Grenzfall - jede einzelne Veranstaltung ein bestenfalls attraktives Einzelereignis, ein Unterhaltsangebot in der Konkurrenz der Unterhaltsangebote, ohne inhaltliche begründbare Verbindlichkeit zu regelmäßiger Teilnahme ist, warum sollten dann nicht die Übungsleiter fluktuieren dürfen wie die Teilnehmer? Und warum sollten sie diesen Job überhaupt auf sich nehmen, es sei denn, er wird gut bezahlt?

#### **Literatur:**

BREHM, W./PAHMEIER, I.: Aussteigen oder Dabeibleiben? Bruchstellen einer Breitensportkarriere und Bedingungen eines Ausstiegs. In: Spectrum der Sportwissenschaften 2 (1990): 2, 33-56

BRETTSCHNEIDER, W.-D./BRÄUTIGAM, M.: Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen. Forschungsbericht = Materialien zum Sport in Nordrhein-Westfalen 27. Düsseldorf 1990

CSIKZENTHMIHALYI, M.: Das Flow-Erlebnis (1975). Stuttgart 1987

- FREY, G.: So schön ist Leichtathletik? In: SCHIELE/EBERLE/FREY/KROMER (Hrsg.): Leichtathletik in Schule und Verein auf dem Prüfstand (Kongreßbericht Sportforum 1990). Aachen 1990, 30-59.
- FREY, G./HILDENBRANDT, E./KURZ, D.: Laufen, Springen, Werfen. Reinbek 1984 ff.
- GRUPE, O.: Bewegung, Spiel und Leistung im Sport. Schorndorf 1982, 158-189.
- JOCH, W. (Hrsg.): Rahmentrainingsplan für das Grundlagentraining. Aachen 1991.
- KUHLMANN, D. (Red.): Wie können Spiel- und Wettkampfsysteme im Breitensport attraktiver gestaltet werden? Akademieschrift 27 der Willy Weyer Akademie des Deutschen Sportbundes. Frankfurt a. M. 1989, bes. 6-22.
- KURZ, D.: Leichtathletik in der Schule. In: sportpädagogik 6 (1982): 2, 11-19.
- KURZ, D.: Freude am Sport - sich erproben und vergleichen. In H. DIGEL (Hrsg.): Lehren im Sport. Reinbek 1983, 63-75.
- KURZ, D.: Leichtathletik vermitteln. Didaktische Überlegungen und Anstöße. In: D. KURZ/U. SCHÜTTE (Hrsg.): Leichtathletik - Texte zur Theorie der Sportarten. Band 6, Schorndorf 1986, 115-124.
- KURZ, D.: Vom Sinn des Sports. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Frankfurt 1986, 44-68 (a).
- KURZ, D.: Elemente des Schulsports. 3. Aufl. Schorndorf 1990.
- KURZ, D.: Zur Bindung Jugendlicher an den Verein. In: KULTUSMINISTERIUM DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN: Materialien zum Sport in NRW. Düsseldorf (im Druck) 1993.
- KURZ, D./BRINKHOFF, K.-P.: Sportliches Engagement und jugendliche Identität. In: W.-D. BRETTSCHEIDER, u. a. (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen. Schorndorf 1989, 95-113.
- PRENZEL, M./KRAPP, A.: Grundzüge einer pädagogischen Interessentheorie. In: Zeitschrift für Pädagogik 32 (1986), 163-173.
- RHEINBERG, F.: Zweck und Tätigkeit. Motivationspsychologische Analysen zur Handlungsveranlassung. Göttingen usw. 1989, bes. 94-105, 139 - 151.
- SACK, H.-G.: Fluktation im Sportverein. 2 Bde. Marburg 1980.
- SACK, H.-G.: Soziale Funktionen des Sportvereins im Jugendalter. 2 Bde. Frankfurt 1985.
- SCHIEFELE, H.: Interesse. Neue Antworten auf ein altes Problem. In: Zeitschrift für Pädagogik 32 (1986), 153-162.
- SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN: Breitensport für Kinder und Jugendliche. Eine Konzeption. Duisburg 1987.
- SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN: Projekt Breitensport mit Kindern und Jugendlichen. Abschlußbericht. Duisburg 1991.
- TREUTLEIN, G.: Faszinierende Leichtathletik - auch durch Körpererfahrung in: G. TREUTLEIN/I. FUNKE/N. Sperle (Hrsg.) Körpererfahrungen in traditionellen Sportarten. Wuppertal 1986, 31-97.